

Neuer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. U.

Ersteinst
Mittwoch in Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 RM. pränumerando, durch
die Post oder andere Arten 1,20 RM., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Insertionspreis
für die einseitige Normgröße oder deren
Raum 15 Wfr., bei Privatanzeigen 10 Wfr.,
Reklamen pro Zeile 15 Wfr.
Zeitschrift
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr.
eingelassen.

Ar. 84. Tebra, Sonnabend, den 17. Oktober 1908. 21. Jahrgang.

Behrnhigung auf dem Balkan.

Das Bestreben der Großmächte, den auf dem Balkan schwebenden Streit nach einem im Sinne zu entscheiden, ist von Erfolg gekrönt gewesen. Türkei, Bulgarien, Serbien und Montenegro sind zwar noch, aber sie denken — wenigstens im Augenblick — nicht mehr an Krieg. Alle Hoffnung aber haben die Mächte jenes Weltmittelpunktes an

Die Balkan-Konferenz

geleitet. Man ist sich in den Kabineten einig mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise die Türkei für Bosnien und die Herzegovina einsehbar werden solle. Doch die Einverleibung durch Österreich-Ungarn auch von der Konferenz als unumkehrbare Tatsache behandelt werden wird, ist selbstverständlich. Es fragt sich aber nur, welche Entschädigung man der Türkei bieten will. Und da ist denn der russische Minister des Äußeren in seinen Vorträgen mit seinem englischen Kollegen auf die gute Idee gekommen, dem Sultan die bisher immer verweigerte Anleihe einzulassen zu genähern.

Eine türkische Anleihe

wird also wohl die einzige Folge der genannten Mächte der letzten Tage sein. Damit ist nicht gesagt, daß die Aufnahme der bevorstehenden Konferenz etwa leichter geworden sei. Im Gegenteil. Aber soll die Anleihe gehen? Welchen Vorteil soll der Gelahhaber haben? Das sind zwei überaus wichtige Fragen, deren Beantwortung viel Mühe kosten und noch mehr diplomatisches Geschick erfordern wird. Neben dieser plötzlich aufgetauchten Anleihefrage nimmt die

Darbanellenfrage

Die Darbanellen sind der Schlüssel zu Meinen Genuß, hat ein Bar einst gesagt. Ähnlich muß land heute seine bessere Gelegenheit finden, die ihm 1878 auf dem Berliner Vertrag abgenommenen Schlüssel seines Landes wiederzuerlangen, als jetzt, wo die Türkei in finanzieller Notlage ist. Die Verhandlungen über die Darbanellenfrage schweben bereits zwischen den Mächten, und in Büchland hofft man mit der Türkei ins reine zu kommen, wenn nur erst die Mächte einverstanden sind, daß sich die vielmals erwähnte Angelegenheit erledigen könne. Andererseits nimmt die Behrnhigung auf. Aber hier und da, besonders in Serbien und in der Türkei, wird weiter gehandelt.

Die Stimmung gegen Österreich

ist noch erbitterter als gegen Bulgarien. Die Annahme erhellt sich, daß die Bulgaren in vollem Einverständnis mit Österreich ihre Unabhängigkeit erklärt haben, und diese Verleumdung wird Österreich sehr verdaulich. In den weiteren Tagen ist anzunehmen, daß die österreichische Handlung in der Türkei um Millionen geschädigt worden. Kein Türke besitzt mehr ein österreichisches Geschäft.

Die Lage in Serbien

ist noch immer nicht völlig geklärt. Im großen und ganzen ist sie trotz des Friedensbeschlusses der Balkanverträge kriegerisch. Es treffen viele Telegramme beim König ein, die Krieg gegen Österreich fordern. Die Belgrader Zeitung meldet aus Montenegro's Hauptstadt Cetinje, wo nach die Schiffsflotte zusammengetrieben ist, daß alle Belgrader für ein Bündnis Montenegro's mit dem Bundesrat von Serbien gegen den gemeinsamen Feind Österreich-Ungarn waren. — Die Regierung hat 50 Millionen Patronen angekauft und man fängt an, daß Serbien noch immer an einen Genoa'schen denkt, wenn nicht lieber wäre, daß der Ministerpräsident Milanowitsch eine Kundreise nach Paris, London und Petersburg antreten wird.

Benachteiligt ist eigentlich zur Zeit nur noch die Bevölkerung des östlichen Thronfolgers, der immer wieder leben soll, die das Volk zum Krieg einstimmen sollen. So sagte er zu einem Diplomaten: „Augenblicklich ist die Lage sehr ernst und ernst ist die Lage Italiens in den Jahren 1848 und 1850. Man sagt, wir können aber es ist Fleisch von untern Fleisch, das uns entziehen wird, und ihr wolt nicht, daß wir scheitern? Wir glauben, daß England, Russland, Italien und Frankreich nie einen gegen das Kaiserreich verlobenden Akt ausüben werden.“

Und der russische Ministerpräsident wird diesen Worten kriegerischer hinzusetzen: „Wir wollen durchaus die Selbstständigkeit Bosniens und der Herzegovina, auch auf die Gefahr

eines Krieges hin. Wenn die Mächte sich nicht der Verletzung des Berliner Vertrages widersetzen, haben wir für diesen Fall der Regierung zum Abbruch bessere Mittel zur Verfügung gestellt. Wir werden Schanden machen und mit Gemehr bei Fuß stehen, bis das Los dieser Provinzen entschieden sein wird.“

Es wird sich aber so leicht keine Macht finden, die dem kriegerischen Herrn Ged leiden will, damit er seinen Plan ausführen kann. Der heftige Sturm ist also vorläufig besänftigt. Balkan werden noch verhandelt, ein Meer von Einte noch verdrängen werden, bis die Konferenz auseinandergehen und man sich gegenseitig der vollkommenen Behrnhigung verweigern wird. Aber und mehr wird Europa unter das die Türkei ein hervorstechendes Reich ist, das keine besten Lebenskräfte aus der Gerechtigkeit der Mächte schöpft. Vielleicht ist noch die lebende Generation Junge, wie ein Staatengebilde verwindet, das, vom höchsten Glanz herabgeworfen, Anlauf zu neuer Sorge und immerwährendem Streit in Europa ist.

Über die Lage.

Der russische Minister des Äußeren, Iswolski, der sich längere Zeit in London aufgehalten hat, erzählt am Dinnestrand eine verheerendartige Beurteilung. Im allgemeinen darf behauptet werden, daß sein Programm für eine Balkan-Konferenz nicht durchaus gelöst, aber auch nicht völlig vernorren worden ist. Diese Stimmung gibt auch ein Bericht wieder, den der „Wiener N. Fr.“ aus London erhalten hat, und in dem es heißt: „Eine Konferenz muß unter allen Umständen stattfinden.“

Der russische Minister des Äußeren, Iswolski, der sich längere Zeit in London aufgehalten hat, erzählt am Dinnestrand eine verheerendartige Beurteilung. Im allgemeinen darf behauptet werden, daß sein Programm für eine Balkan-Konferenz nicht durchaus gelöst, aber auch nicht völlig vernorren worden ist. Diese Stimmung gibt auch ein Bericht wieder, den der „Wiener N. Fr.“ aus London erhalten hat, und in dem es heißt: „Eine Konferenz muß unter allen Umständen stattfinden.“

Die Frage, vernünftige Politik macht es der Türkei möglich, sich abzugeben, wenn Bulgarien ein Bündnis mit Österreich seiner Kontrolle über Bosnien eine neue Form gibt, oder selbst wenn Kreia die Mächte erklärt, sich förmlich mit Griechenland zu vereinigen. Aber die Sachlage würde sich sofort ändern, wenn die Mächten die türkische Grenze überschritten, oder wenn die griechische Regierung eine Expedition nach Kreia entsendete.

Die Sachlage könnte sich auch ändern, wenn die Mächte über eine Konferenz mit dem erklärten Zweck einverstanden sind, die Lage nicht in einer für die Türkei annehmbaren Weise zu regeln, sondern Entschädigungen für andere Mächte auf Kosten der Türkei zu finden. In diesem Falle behände eine beträchtliche Gefahr, daß die Türkei die Grenzen menschlicher Langmut erreicht hätte. Wir müssen uns als Hauptaufgabe der Konferenz denken, ertägliche Bedingungen für die Türkei zu sichern. Dies ist tatsächlich das gemeinschaftliche Interesse aller Mächte. Wenn sich das neue Regime in der Türkei nicht zu beschließen, dann wird es in der Türkei nicht ein Durchdringen mit Feuer und Schwert geben, wodurch alle Mächte auf den Schauplatz gebracht und gegeneinander gehetzt würden.

England als Freund und Fürsprecher der Türkei“ das ist die meiste Rolle, die die europäischen Diplomaten auf dem Weltbühnen spielen. Aber will denn von den übrigen Mächten der Türkei irgend? Niemand denkt daran, das Reich des Sultans anzuzetteln (obwohl England seit langem sich des Sultans Einfluß in Ägypten völlig gelassen hat. Man muß also waren, was England dem Sultan auf der Konferenz in aller Fremdlichkeit überlegen wird!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm in Wien. Er wird sich zu kurzen Aufenhalten nach Kaiser Geben d.

* Das englische Königspaar wird seinen Besuch am Berliner Hofe im kommenden Frühjahr machen und am 22. Februar 1909 in

der Reichshauptstadt eintreffen, wo ein Aufenthalt bis Ende des Monats vorgesehen ist.

* Der regierende Bürgermeister von A b e d, Dr. Schoen, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

* Im Reichsamt des Innern ist man seit längerer Zeit mit der Vorbereitung zur Reform der Jahre zum Abschluß bringen. In dem aber Februar soll der fertige Entwurf bereits dem Bundesrat zugehen.

* In letzter Zeit sind von verschiedenen Seiten an die Regierung Anträge auf Einführung eines Zigarettenmonopols gerichtet, doch ist man an zulebender Stelle nicht genug dieser Anregung zu folgen. Unter den neuen Steuerplänen befindet sich das Monopol für Zigaretten, auf dessen Durchführung eine, wenn auch kleine Anleihe aufgenommen werden muß. Eine bedeutend größere Anleihe würde aber zur Beilegung der Entschädigungen für die Zigarettenfabriken und Händler nötig, und schon aus diesem Grunde muß von einem Zigarettenmonopol Abstand genommen werden. Die Aufnahme neuer Anleihen würde sich mit dem Programm der Wirtschaftsanreform, die ja der Wirtschaftlichkeit ein Ende machen will, nicht vereinbaren.

* Über die geplante Steuer auf Gas und Elektrizität sind allerhand unangenehme Gerüchte verbreitet worden. Von unrichtiger Seite erzählt der „Ber. Vot.-Anz.“, daß die vorgeschlagenen Sätze für die Beleuchtung und zwar für elektrische Bienen zum Gasverbrauch auf 5 Pfennig.

Unter den Vorklagen, die dem Reichstage bei der Ablehnung der Steuern zugehen werden, dürfte sich auch ein Plebiszit über die Preisfeststellung beim Markthandel mit Schachbrettern befinden.

Frankreich.

* Die Eröffnung des Parlaments vollzog sich in großer Ruhe. Ministerpräsident Clemenceau hat die Abgeordneten, alle Fragen, die zu stellen, wenn die Lage auf dem Balkan geklärt ist. Die Abgeordneten stimmen ihm zu.

Schweiz.

* Der Bundesrat hat an die deutsche Regierung eine Note gerichtet, worin er sich gemäßigt damit einverstanden erklärt, daß der neue schweizerische Reichstag am 1. November 1909 in der Weise abgehalten werde, daß die schweizerischen Zeugnisse über die Mitgliedschaft und den unbescholtenen Zeugniss der Niederlassung von Deutschen in der Schweiz wegfallen.

Italien.

* Zum Präsidentenwahlwahlsamstag in den Ber. Staaten wird aus Washington gemeldet, daß die Arbeiterführer an die gesamte Arbeitererschaft ein Rundschreiben zugunsten der demokratischen Kandidaten Bryan erlassen haben. Damit fallen die Aussichten des von Roosevelt empfohlenen republikanischen Kandidaten Taft, der bisher Regierender war, immer mehr.

* Präsident Castro von Venezuela, der schwer erkrankt war, befindet sich auf dem Wege zur Besserung und wird demnächst die Regierungsgeschäfte wieder übernehmen.

Österreich.

* Der neue österreichische Gesandte für Berlin, General Jankowsky, wird seinen Posten in Berlin erst Ende dieses Jahres antreten.

Der Wettkampf der Luftballons.

Während die Mehrzahl der am Gordon-Benett-Flyng oder an der Dauerhaft teilnehmenden Ballons, soweit sie ihr Weg dem Meere zugeführt hatte, vielfach unmittelbar an der Küste niedergegangen sind, haben sich ein mehrere der Luftballons — ob freiwillig oder unwillkürlich, steht noch nicht fest — ihren Flug über das Meer fortgesetzt. Hierbei ist der amerikanische Ballon „St. Louis“, der mit dem Herren Nathan S. Amholz und Henry J. Hewat am Sonntag im Gordon-Benett-

Fliegen als 17. Ballon aufstieg, von einer Katastrophe ereilt worden.

Der Sturm in die Nordsee.

Aber keine angenehme Fahrt, die unglücklich verlief und mit einer glücklichen Rettung endete, erzählt der Luftschiffer Arnold: „Mein Ballon, der „St. Louis“, ging Sonntag nachmittags 4 Uhr 13 Minuten in die Höhe, bestiegt mit 40 Seelen Ballast. Ich hatte einige Mühe, den Ballon fertig in der richtigen Höhenlage zu halten, hatte aber am Montag bei Sonnenuntergang immerhin noch 22 Seelen Ballast übrig. Wir konnten niemals mit Sicherheit feststellen, wo wir uns befanden, da wir nicht mitluden waren. Die Antworten auf meine Fragen zu verlieren. So kam es, daß wir bei nebligem Wetter in einer Höhe von 100 Meilen in der Dunkelheit dahinfliegen. Glücklicherweise haben wir eine große Stadt. Dann entbot ich mir plötzlich durch den Nebel, daß wir uns über dem Meer befanden und nahmen an, daß die Küster der in der nächsten Stunden von Schiffen oder Luftschiffern waren. Jetzt liegen wir uns beinahe bis zur vollen Länge untes Schlepplines hinunter, um sofort umhauen nach Boston oder einer Insel zu fallen, aber der Wind drehte sich um ein oder zwei Grad und trieb uns von dem Seidern hinweg. Als letztes Rettungsmittel beschloßen wir daher, Wasser zu merzen. Dabei vering ich Mr. Hewats rechte Hand im Seil des Ankers und, um seine Finger zu retten, die in Gefahr waren, vom Tau abgeworfen zu werden, konnte ich das Tau und blieb so ohne Anker. Mit jeder Minute nahm der Wind an Stärke zu, und da wir noch 20 Seelen Ballast hatten, so mußten wir uns nach dem Nordwesten wenden. Wir hatten unter Rettungsanstrengungen angelegt, es war eine gefährliche Lage. Schließlich, nachdem wir 45 Minuten in der Luft geritten waren, rief mir Mr. Hewat zu, daß ein Boot ein Rettungsnetz gelegt hätte und auf uns zukomme. Ich hatte schon zu viele Klätter gesehen, um noch zu glauben, daß jetzt wirklich eins auf uns aufkame, aber plötzlich zeigte sich ein großes, weißes Auerboot in unsem Richtung mit sechs kräftigen Rudern besetzt. Die meisten der Auerbooten, sich uns zu nähern, der Auerbooter schrien und uns wurde aber immer größer, da wir sehr schnell vom Winde getrieben wurden. Schließlich rief uns einer von den Männern, über Bord zu springen, und wir beschloßen, uns gemeinschaftlich zu den Bootsinhaltern angeschlossen. Der Ballon ist verloren.“

Auch der spanische Ballon „Castilla“ ist in der Nähe von Helgoland auf die Nordsee niedergegangen. Glücklicherweise konnte der spanische Ballon durch einen Fischerbooter gerettet werden. Der Ballon ist verloren. — Der bisher berühmte Schweizer Ballon „Belpetia“ ist nach einer Fahrt von nahezu 74 Stunden in Norwegien glücklich gelandet. Da noch immer Nachrichten von drei Ballons fehlen, von denen man annimmt, daß sie auf die Nordsee verfallen sind, ist auf Veranlassung Kaiser Wilhelms außer dem Kaiserkreuzer „Hiet“, ein aus 14 Schiffen bestehende Torpedobootflotte auf die See entsandt worden. Die deutsche Regierung hat ihre Botschaften in London, Prag, Wien und Genäve entsandt, die dortigen Regierungen zu bitten, daß sie die Stationierungen, sowie ihre Zolls- und Fischereiregeln von dem Reußen der Ballons in Kenntnis lege.

Grubenunglück in Oberschlesien.

Auf dem Bergwerk „Staat“ gehörigen Schacht in Tarnowitz hat sich am 14. d. infolge eines Brandes ein schwerer Unfall ereignet, der zu Gerüchten über eine umfangreiche Katastrophe Anlaß gab. Glücklicherweise haben sich die Verunglückten nicht befreit. Der Brand ist auf unvorsichtige Raucher entfallen. Bis noch nicht festgelegt wurde, ob die Verunglückten von dem Reußen der Ballons in Kenntnis lege.

handelt er auch nach dem mutmaßlichen Willen seines Arbeitgebers. Eine Exzellez könne unter den abnormalen Verhältnissen nicht angenommen werden. ...

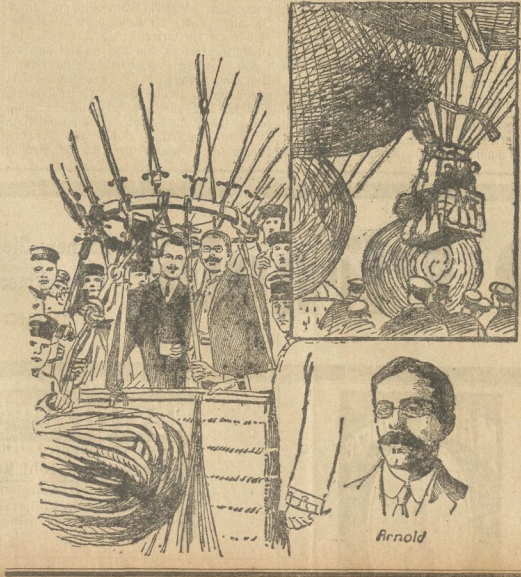
Wie Ferdinand fürst von Bulgarien wurde.

Es war ein Mitarbeiter des "Reit Journal" näher eingeweiht zu berichten, die der verlorene Stambulow, der vor dem Regierungsverzicht des Fürsten Ferdinand und auch dann noch mehrere Jahre lang mit fast diktatorischer Gewalt die Regierung führte, kurz nach seinem Sturz dem Journalisten erzählt hat. ...

arbeiter des "Figaro", Franz-Michel. Sie beide gehen, jeder in seiner Weise, eine interessante Schilderung ihres ersten Fluges, der amerikanisch-englische Flucht, schließlich der französische Besatzung aller Einzelheiten, der Franzosen voll Begeisterung und Schwärmerei, einen Genuß auf die Kunst des Fliegens. ...

Zum Ballon-Ünglück in der Nordsee.

Aufflug des in der Nordsee gelandeten Ballons „Saint Louis“ aus dem Sportplatz Schmargendorf.



grüßten den beiden Drähten halbiert; ich mußte aufstehen, das Dreieck nicht zu verlieren, das an meiner Brust vorüber nach der Seite lief und durch das der Luftschiff den Motor stoppt. Dann sagte er mir eine kleine Kunde, über dem Magneten, die ich niederdrücken sollte. ...

stünde genau so weit entfernt, daß es schien, als wären sie nur langsam vordrängend. Mir waren erkannte man unten Geheulen, die mit Lauteinstimmen winteln. Nach der Wiegung am westlichen Ende flog unser Apparat zu leichtig Fuß Höhe; wenigstens schien es so. ...

Huf der Fahrt mit Alilbur Wright.

Wirdur Wright, der kürzlich mit seinem 80-Stunden-Flug mit einem Ballon seinen eigenen Rekord gelassen hat, nahm am selben Tage zum erstenmal einen Journalisten mit sich in die Höhe, den Herausgeber des "New York Herald" und hatz darauf auf den Punkt aufreißt erhalten, als wenn ich, Ihrem Mitteilende, und wie Sie, hingeworfen von augenblicklicher Lebenskraft, zu einem Gefühlslosem Zustimmung gebe. ...

damit einen tüchtigen Streich gespielt hat, und daß ich kaum auf eine günstige Entscheidung zu hoffen habe. ...

für seine Opferwilligkeit in U vernichtender Form. ...

an meiner Brust vorüberging, der Motor stand still und wir glitten sanft zur Erde. ...

Gemeinnütziges.

Widchprobe. Um die Milch zu prüfen, gibt es ein sehr einfaches Verfahren. ...

Das Verhüten der Fußbodenungen. ...

Buntes Allerlei.

Das Ende der Auftragsreise. ...

Wie getroffen er sich endlich von seinen Sinnen, machte dem Mädchen eine Verlobung und erwiderte sich, ohne ein Wort des Widerspruches zu sprechen. ...

Vermischtes.

Großwangen, 16. Oktober. Am Dienstag nachmittag geriet der Arbeiter Franz Steinbreder von hier beim Einlegen von Getreide in die Dreschmaschine mit dem rechten Arm in das Getriebe wobei ihm die Hand zerquetscht wurde. Nach Abtragung eines Notverbandes mußte er sich in die Poliklinik begeben.

Kiebitz, 14. Oktober. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch drangen Diebe durch das Fenster in die Gaststube des Herrn Förster hier ein. Die Diebe nahmen zwei dort aufgestellte Zigaretten- und Elektrifizierungsapparate mit ins Freie und braubten dieselben. Die Automaten wurden an anderen Morgen aufgefunden. Den Dieben sind mindestens 60 Mark in die Hände gefallen. Die Förster hatten die Furcht, sich in ihrer Arbeit nicht angubrennen, ohne daselbst bann auszulösen.

Bon der Luft, 15. Oktober. Die trohen Hoffnungen, die unser Vortrüber noch zu Erde des August auf die Wäbenernte zu legen berechtigt waren, sind leider durch die seitdem herrschende Dürre arg herabgestimmt worden. Der Ertrag stellt sich im Durchschnitt auf nur 130—140 Zentner für den Morgen, während im Vorjahre 180—200 Zentner gemittelt wurden. Und dazu ist hener das Aussehen der Wäben noch mit ganz besondern Schwierigkeiten verknüpft, da der Karst kaum in das ausgebreitete Gedräch einzudringen vermag und die Wäben zur Hälfte in der Erde stecken bleiben. Dieser

erhebliche Ernteaussfall kann natürlich auch nicht durch die allerdings hohe Polarisation der Wäben, die im Durchschnitt 19—20, nicht selten sogar 21 Prozent — gegen 15—17 im Jahre 1907 — beträgt, ausgeglichen werden. Auch Zinobeln sind gegen andere Jahre mangelnd und stehen deshalb hoch im Preise, da der Zentner mit 6,50 bis 8 Mark bezahlt wird, während im vorigen Jahre der Zentner nur 3 Mark kostete.

Der Magistrat der Stadt Wiehe hat in letzter Sitzung beschlossen und der Gemeindebehörde Kogleben mitgeteilt, dem Projekt einer Wasserleitung fördernd beistehen zu wollen.

Hamburg, 13. Oktober. Die Begung eines dritten Geleises auf der Böhninger Hauptstraße ist von der Eisenbahnverwaltung bestimmt in Aussicht genommen worden. Es kommt also die Strecke von Großsperlingen über Bad Kösen und Naumburg in Frage. Es schweben bereits Verhandlungen.

Merseburg. Der Bezirksauschluß macht bekannt, daß die Schenke für Kufelfahrer im Regierungsbezirk Merseburg auf die Monate November und Dezember 1908 ausgedehnt worden ist.

und Rauch für die zu beheizenden Räume mit sich bringt. Eine Denart, die durch ihre vorzügliche Konstitution zu Anlagen nicht Veranlassung gibt und alle sonstigen Anforderungen in besonderer hervorragender Weise erfüllt wird, sind die Winter's Patentkaminöfen, „Patent-Germanen“, von denen über 1/2 Million sich im Gebrauch befindet, ein Erfolg, den kein anderes Kaminöfen in Deutschland erreicht hat. Die Öfen, welche zu beziehen sind durch die Firma R. Warthel, Neuba, eignen sich hervorragend für alle Zwecke. Man hüte sich vor den vielfachen Nachahmungen und beachte das Schutzwort „Germanen“ am Ofen.

Faber's Kursbuch für Mittel- und Norddeutschland, das bekannte und inolge seines angenehmen Taschenformates sich allgemeiner Beliebtheit erfreuende Kursbuch in orange farbenem Umhlag erschien gestern für den Winterverfahr 1908/09. In sorgfältiger Ausgestaltung und Verbesserung bringt die neue Ausgabe des Faber'schen Kursbuches wieder mannigfache wertvolle Erweiterungen seines Inhaltes. Neben der Einfügung zahlreicher Anschläge, die den Gebrauch des Buches erheblich erleichtern, fand in dem Buchlein jetzt auch der Speise- und Schlafwagengericht in klarer Weise Aufnahme, sodas Faber's Kursbuch nunmehr alle Ansprüche erfüllen dürfte, die das reisende Publikum an ein modernes Kursbuch stellen kann. Es enthält in rund 300 Fahrplanbildern die Pläne der Haupt-, Neben- und Anschlagbahnen seines Gebietes, ferner die der Berliner

Stadtbahn und des Berliner Vorortverkehrs, die wichtigen internationalen Schnellzugsverbindungen, die Kleinbahnpläne usw. usw. Eine überflüssige Eisenbahnkarte, eigens dafür gedruckt, ist ebenfalls in Faber's Kursbuch enthalten, dessen geringer Preis von 25 Pfg. — noch auswärts mit Postzuslag 30 Pfg. — jedermann seine Anschaffung ermöglicht. Es ist durch alle Buchhandlungen sowie auch direkt von der Faber'schen Verlagshandlung zu Magdeburg, Breitenweg 6, zu beziehen.

Kirchliche Nachrichten.
18. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakonus Beiser.
 Kollekte für den evangelisch-lutherischen Hilfsverein.
 Antiphone: Herr Diakonus Beiser.
Getauft: Am 15. Oktober Johanne Marie Doppel.
Beerdigt: Am 15. Oktober Johanne Hedwig Kröp, 3 Monate 24 Tage alt.
Sonntag abends 7/8 Uhr
Jugendverein.
 Bei schönem Wetter Sonntag nachm. 7/8 Uhr zum Spielen an der Schule verkommen. Bei unangünstigem Wetter Zusammenkunft abends 7/8 Uhr in der Schule.

Nur 10 Pfennig können Sie sich 24 Tassen wohlschmeckenden und gesunden Kathreiners Malzkaffee machen!

Haus-Verkauf.
 Das Bindelsche Haus nebst einem Morgen großem Vorgarten ist durch mich günstig veräußert. Richard Glass, Wiehe.
 Ein nur feines Grundstück, **Bäckerei mit Materialwarengeschäft,** ist sofort käuflich zu übernehmen. Preis 20.000 Mk. Anzahlung 6000 Mk. Von einer Witwe.
 Georg Knorrscheidt, Lobstedten.
Gaugen, größte Einrichtung. Waldemar Kabisch.

MAGGI'S Würze

 ist Jeder manns Nutzen

Köstritzer Schwarzbier
 Gegr. 1696 aus der Fürstl. Brauerei Köstritz Gegr. 1696
Arztlich empfohlen. Kraft- u. Gesundheitsbier
 Ein Nahrungsmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol Viel Malzgehalt. Nicht zu verwechseln mit den obergrügel, veräusert. Malzbräuen. Vorteilhaft. Hausbrun. Bestes Tafelgetränk. Zu haben bei: Moritz Elsner in Wennungen.

Heizt nur mit Winters Öfen „Patent-Germanen“.
 Ueber 1/2 Million im Gebrauch ist bester Beweis für deren Vorzüglichkeit.
Neu! Viereckige Modelle nach Neu! Künstler-Entwürfen.
 Elegant emaillierte Ausstattungen. Unbedingte Garantie für Dauerbrand.
 Man fordere Original-Verkaufsstelle durch
R. Barthel, Nebra, Fernsprechanschluß Nr. 10.
 Eisen-, Eisenwaren- und Kurzwaren-Handlung. — Magazin für Haus- und Köchengeräte. — Ofenlager. Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte.

Ein noch gut **Sofa** ist preiswert zu erhaltenes zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Lieblieh
 macht ein jauch Gesicht ohne Sommerprosten und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte **Stechenferd-Alienmildch-Seife** à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gatsmuths und Apotheker Scheffer.**

Neuen Sauerkohl, Pfeffer-, Senf- u. saure Gurken, Mixed pickles empfiehlt **Waldemar Kabisch,** Feinst. ger. **Weserlachs** — à Pfd. nur 2,00 Mk. — trol wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**

H. Krieler Vollbücklinge eben eingetroffen bei **Walter Gatsmuths.**

Paketadressen zum aufleben, gummirt, sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Seit einigen Jahren litt ich immer an Rheumatismus und schließlich an Herzbeschwerden und Nervenbeschwerden, furchtbarem Herzstößen, Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit, Rücken Schmerzen, Ziehen in Armen und Füßen, Kopfschmerzen und Stechen in der Stirne; alle diese Schmerzen machten mich sehr nervös und unruhig. Auf Empfehlung wandte ich mich schriftlich an Herrn A. Pastor, Drosseln, Ostra-Alle 2, und habe nun die bestliche Freude, für völlig dauernde Heilung meinen besten Dank aussprechen zu können.

Frau Frieda Prager, Weissensefelds a. S., Marienstr. 18 II.

Suche vor sofort oder 15. Oktober ein junges **anständiges Mädchen** bei gutem Lohn. **Rich. Reuter,** Gewerkschaft Wöhlken a. H.

Großwangen. Zur Kleinfirnis, Sonntag, den 18. Okt., von nachm. 3 Uhr ab, **Tanzvergnügen,** dazu freundlichst einladet **Bobhardt, Gastwirt.**

Ein wahres Wunder
 scheint der Waschprozeß mit Persil — das neueste und vollkommenste Waschmittel der Gegenwart. Seine Waschkraft ist geradezu staunenerregend. Ohne Seife und Soda, ohne Waschbrett, Reiben und Bürsten, selbst ohne zweites Kochen, nur durch Hinzutun von **Persil** allein, also ohne jede Mühe und Arbeit wird die **Wäsche** dauernd blendend weiß, ohne sie im geringsten anzugreifen. **Garantiert chlorfrei, unschädlich und gefahrlos!**
 Wir vergüten jeden Schaden, der nachgewiesenermaßen selbst bei falscher Anwendung durch Persil entstanden sein sollte.
 Alleine Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**
 auch der weltbekannten **Henkels Bleich-Soda.**

Payne's Illustrierter Familien-Kalender
 für 1909 ist erschienen!
 Wir machen darauf aufmerksam, das derselbe wie alljährlich bei uns zum Preise von **nur 50 Pfg.** erhältlich ist und auf Wunsch durch unsere Boten frei ins Haus geliefert wird. Der Kalender enthält 12 längere und kürzere, reich mit Bildern geschmückte Erzählungen und Artikel, einen Anhang: „Nützliche Beschäftigungen für Knaben“ mit informierenden Bildern und Darstellungen.
 Weiterhin ist auch Witz und Humor in Bild und Wort nicht vergessen, so dass auch das Verlangen hiernach zu seinem Rechte kommt.
 Ausser dem besthaltenden Inhalt enthält der Kalender noch als Beigaben einen Wandkalender, einen Portemonnaiekalender, vier Separatblätter und einen Tischkalender. Alles in allem ein Inhalt, der auch weitgehenden Ansprüchen gerecht wird.
 Man kaufe daher auch dieses Mal nur Payne's Kalender und lasse sich keine beliebige Nachahmung ins Haus bringen, sondern verlange ausdrücklich den echten Payne'schen Familienkalender.

Beantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Leidenschaften.

Leidenschaften sind schäumende Pferde,
 Angespannt an den rollenden Wagen:
 Wenn sie entweikert sich überschlagen,
 Zerren sie dich durch Staub und Erde.
 Aber lenkst du fest die Zügel,
 Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
 Und je stärker sie reihen und schlagen,
 Um so herrlicher rollt dein Wagen.



Peter van Lyk.

Eine Erzählung von Jangwill.

(2. Fortsetzung.)

Mit neu erwachtem Interesse blickte Martin jetzt um sich. Zur Rechten lag der Fluß mit seinen großen Schiffen und hohen Masten, eine Lücke zwischen dem Zollamt und dessen Nebengebäude eröffnete ihm gerade einen hübschen Durchblick auf das rege Leben und Treiben am Quai.

Die Wolken hatten sich zerteilt, goldener Sonnenschein lag auf der ganzen Gegend.

Martin wandte sich nach dem Quai, er ließ sich auf einen Sitz nieder, und unrauscht von den gleichmäßigen Ruderschlägen der Schiffe, versank er in tiefes Nachsinnen.

Martins Stiefvater war ein wohlhabender Rechtsanwalt in Liverpool. Er war lange Jahre Kanzleivorsteher gewesen und hatte erst spät sein Richterexamen gemacht, konnte also auch erst spät eine eigene Praxis gründen.

Er war ein durch und durch realistisch gesinnter Mann; einen höheren Genuß als gutes Essen und Trinken und rauschende Vergnügungen, gab es für ihn nichts.

Seit einigen Jahren hatte er sich aufs Gelbdausleihen verlegt, und es war erstaunlich, welchen Druck er dadurch auf seine Klienten auszuüben vermochte, und wie viel er dabei verdiente. Auch in der Berechnung der Sporteln entwickelte er ganz außerordentliche Talente. Jeden Rat, den er erteilte, zerlegte er in verschiedene Kategorien, und er wußte auf diese Weise das Bier- und Fünfsache herauszuschlagen; ja, seine Schlaueit kam in dieser Richtung ganz besonders zur Geltung, und er brachte es zu einer großartigen Fertigkeit.

Bei schlechtem Geschäftsgang ließ er seine Schreiber Briefe an die Klienten schreiben und ersuchte sie um eine angeblich dringende Unterredung; geschickt erfand er immer neue Vorwände dafür.

Erst nach drei bis vier Jahren schickte er seine Rechnung, und dann erhielt der nichtsahnende Klient eines

Tages einen dicken Brief mit einer viele Seiten langen Rechnung. Das arme Opfer, das in dem Glauben gelebt hatte, dem Rechtsanwalt höchstens 30 Pfund zu schulden, mußte zu seinem tödlichen Schrecken erkennen, daß sich seine Schuld auf ungefähr 170 Pfund belief; ging der Erschrockene dann alle einzelnen Punkte durch, so fand er, daß jeder Brief, jede Unterredung aufs Teuerste verzeichnet war.

Der Herr Rechtsanwalt war es schon gewohnt, daß seine Kunden im höchsten Zorn über die unsinnige Rechnung zu ihm kamen. Er empfing sie mit einem lebenswürdigen Lächeln und nahm die Ehrentitel, mit denen man nicht geizte, durchaus nicht übel. Er pflegte sich dann meist so weit herabzulassen, einige kleine Beträge zu streichen, und der geplagte Klient war in der Regel über jede Erleichterung froh. Auf solche Weise hatte Herr Walker in kurzer Zeit ein großes Vermögen zusammengespart.

Als er merkte, daß sein Stiefsohn gut beanlagt war, beschloß er, keine Mittel zu einer gründlichen Ausbildung zu scheuen, hoffte er doch, daß dieser ihm später eine große Stütze für sein Geschäft sein werde.

Martin hatte seine Kindheit und Jugend fern vom Elternhause verlebt, nie hatte ihm sein Stiefvater einen Beweis seiner Liebe und Zärtlichkeit gegeben, und Martin fühlte sich demgemäß auch nicht zu ihm hingezogen. Seine rechten Eltern hatte er nicht gekannt, von dem Vater hatte er nie gehört, und die Mutter war bei der Geburt eines toten Knaben gestorben, als Martin erst wenige Jahre alt war.

Auch in der Schule hatte er ziemlich einsam dagestanden; hätte er nicht wenigstens einen Freund, Jan Zwers, gehabt, so würde sich sein Herz vor Sehnsucht verzehrt haben. Wie schmerzlich entbehrte er die Elternliebe; das reichliche Taschengeld, mit dem ihn sein Stiefvater bedachte, konnte ihm keinen Ersatz bieten; fast



Dr. V. Zamenhof, Erfinder des Esperanto.
 (Zert. I. S. 336.)



mit Neid sah er zu, wenn die Kameraden ein Kistchen erhielten, das fürsorgliche Liebe mit allerlei Nützlichen und Schönen gefüllt hatte.

Im Alter von 18 Jahren kehrte Martin zu seinem Stiefvater zurück, um sich bei diesem um so einsamer zu fühlen; Walkers abstoßendes, kaltes Wesen war nicht geeignet, einen jungen Mann für sich einzunehmen, und so war Martin auf sich selbst angewiesen.

Mancher in seiner Lage wäre wohl auf Irrwege geraten, aber bei Martin lag keine Gefahr dafür vor. Er besaß einen unersättlichen Wissensdurst und wußte von seinem Stiefvater die Erlaubnis zu erlangen, daß er in London ein wissenschaftliches Examen ablegen dürfe, und zwar, wohin ihn seine Neigung am meisten trieb, in der Mathematik.

Walker war klug genug, um zu erkennen, daß eine Ausbildung des logischen Denkens nur vorteilhaft für Martin sein könne und zugleich dem Geschäft zu gute kommen mußte, denn er legte großen Wert darauf, daß sich sein Stiefsohn als ein würdiger Nachfolger erweise.

Drei lange, einförmige Jahre waren wieder dahingegangen, in denen das Studium den einzigen Lichtpunkt für Martin bedeutete. Er tat redlich seine Pflicht in seinem Berufe, aber dieser widerte ihn mehr und mehr an, und er konnte oft kaum den Abend erwarten, um sich seinem Lieblingsstudium zu widmen.

Eine seltsame Abneigung fühlte er gegen alles Englische, wie ein Fremder kam er sich vor unter Fremden. Während der Zeit, die er sich des Examens halber in London aufhielt — er bestand dasselbe mit einer besonderen Auszeichnung — verschärfte sich sein Widerwille nur um so mehr, er konnte die kühlen, gesprächigen jungen Leute, denen er allenthalben begegnete, ordentlich hassen, so sehr er auch gegen solche Gefühle ankämpfte. Sie schienen ihm alle über einen Leisten gemacht, und er fand keine verwandten Saiten in ihnen, vielmehr erschien ihm die sie trennende Scheidewand unübersteiglich.

Je mehr sich Martin von allem Englischen abgestoßen fühlte, um so mehr schloß er sich an seinen Freund Jan Joers an; dieser war, wenngleich in England geboren, von dänischer Abkunft. Sein Vater, ein reicher Handelsherr, hatte ihn zu sich in sein Geschäft genommen und führte ein strenges Regiment.

Eines Tages kam Martin zufällig in ein deutsches Café, das fast ausschließlich von Ausländern besucht wurde. Der Aufenthalt gefiel ihm so gut, daß er von da an sehr häufig seine Schritte dorthin lenkte. Es gewährte ihm ein großes Vergnügen, von seinem kleinen Tische aus, deren es eine große Anzahl gab, die kunstvoll bemalte Decke zu betrachten. Wie unterhaltend waren auch die verschiedenartigen Physiognomien, die sich seinen beobachtenden Blicken boten; er fühlte sich zu den Fremden hingezogen, sein Gesichtskreis erweiterte sich, freilich fand er sich auch in seinem Widerwillen gegen das englische Wesen bestärkt.

So sehr sich Martin stets nach Elternliebe gesehnt hatte, so wenig hatte er doch bisher über seine Abstammung nachgedacht; da fiel ihm eines Tages ein Buch über die Vererbungslehre in die Hände. Das Studium desselben brachte ihn auf den Gedanken, doch einmal nachzuforschen, woher seine Vorliebe für die Mathematik rühre; er konnte stundenlang dasitzen und grübeln, jede Regung seines Herzens zerlegte er mit peinlicher Genauigkeit. Sein durch das Durchdenken mathematischer Probleme geschärfter Sinn ließ ihn mehrere verschiedene Saiten in seinem Charakter erkennen; eine große Energie und Strebamkeit einerseits, und eine übergroße Empfindlichkeit andererseits, die, wie er zu seinem eigenen Kummer erkannte, die Quelle vieler Schmerzen war, und ein Hang zum Mißtrauen, das ihm alles trübte und verbitterte.

So klar er das alles sah, so war er doch nicht imstande, seine Anlage zum Trübsein zu besiegen; wenn diese Stimmung über ihn kam, war er geradezu machtlos. Er mußte daher annehmen, daß ihm dieser Hang angeboren sei.

„Ach, wenn er doch etwas über seine Eltern erfahren hätte! Vielleicht waren sie keine Engländer gewesen, und es war fremdes Blut, das in seinen Adern floß.“

Martin wußte nicht, daß sich seine Neigung zur Mathematik aus der seinen Vorfahren eigenen Anlage zum Sparen und Rechnen gebildet hatte, und doch war es so, denn eine zur zweiten Natur gewordene scharfe Berechnungsgabe dient zur Verschärfung des Verstandes und erzeugt die Vorliebe für logisches Denken.

Er beschloß, seinen Stiefvater nach seinen Eltern zu fragen.

„Wie kommst du nur dazu, dir den Kopf über solche Sachen zu zerbrechen?“ fuhr ihn dieser an. „Habe ich nicht Vaterstelle an dir vertreten? Du tust besser, nicht so genau nach deinen Eltern zu forschen.“

Martin war verlezt; er war kein Knabe mehr und sein Stiefvater hatte kein Recht, in solchem Tone mit ihm zu sprechen.

„Ich glaube nur, meine Eltern seien keine Engländer gewesen, und es hätte mich gefreut, genauere Kunde über sie zu erhalten,“ sagte er mit erzwungener Ruhe, obgleich es ihm schwer fiel, seine Bitterkeit zu verbergen. „Wenn du aber nicht gern davon sprichst, wollen wir's lassen.“

Über Herrn Walkers Gesicht zog ein verräterisches Rot. Die Vorgänge, die sich vor zwanzig Jahren abgespielt hatten, standen mit peinlicher Genauigkeit vor ihm. Er sah im Geiste den kleinen holländischen Zigarrenladen, den er auf dem Wege zur Expedition täglich aufzusuchen pflegte, er sah die vorwurfsvollen Augen der hübschen jungen Frau, die er entführt hatte, und die ihr Vergehen gar bitter hatte süßen müssen.

Eine bange Furcht, daß Martin vielleicht etwas über die Vergangenheit gehört hatte, bemächtigte sich seiner, ihn, dessen Gewissen sich in der ganzen langen Zeit niemals geregt hatte. Doch nein, das war ja nicht gut möglich, immerhin aber war Vorzicht geboten. Er bezwang seine Aufregung und antwortete in abweisendem Tone:

„Und warum sollten deine Eltern keine Engländer gewesen sein? Für mich wäre es das Beste gewesen, ich hätte deine Mutter nie kennen gelernt, dann hätte ich auch die Last mit dir nicht gehabt. Übrigens,“ so schloß er, und ein rohes Lachen entschlüpfte seinen Lippen, „verbitte ich mir in Zukunft solche Fragen.“

Damit nahm er seine Zeitung und gab Martin dadurch zu verstehen, daß er diese Unterredung für erledigt halte.

Martin ließ den Gegenstand fallen, er hatte einen friedlichen Sinn und trug kein Verlangen, seinen Stiefvater zu reizen. Aber seine Abneigung gegen ihn steigerte sich bis zum Abscheu. Die Antipathie gegen den Beruf hätte er mit der Zeit vielleicht überwunden, aber die betrügerische Handlungsweise seines Stiefvaters widerstand ihm bis aufs Äußerste.

Zu seinem Glück oder Unglück — wie man's nennen will — mußte Martin eine Reise zu einem Klienten, der in Brighton wohnte, unternehmen, und einmal von dem Vater entfernt, konnte er den Gedanken an eine Rückkehr zu diesem nicht ertragen.

Nach reiflicher Überlegung schrieb er einen Brief an seinen Stiefvater, worin er ihm in ehrerbietigen Worten, aber doch mit aller Bestimmtheit mitteilte, daß er nun und nimmermehr ein Rechtsanwalt werden könne, und bat ihn um die Erlaubnis, einen anderen Beruf ergreifen zu dürfen.

Er ahnte nicht, wach ein Sturm der Entrüstung sein Brief hervorrufen würde.

„Da Du Dich freiwillig von dem Berufe losgibst, zu welchem ich Dich bestimmt hatte,“ schrieb Valter, „so ziehe ich meine Hand völlig von Dir zurück. Obgleich Du nie ein Anrecht auf meine Fürsorge hattest, habe ich Dich stets wie meinen eigenen Sohn gehalten, ohne irgendwie dazu verpflichtet zu sein, lege ich Dir dennoch 100 Pfund bei. Sieh zu, daß du das Geld gut anwendest; es ist das Letzte, was Du von mir zu sehen bekommst. Ich wünsche, daß Du mir nicht wieder unter die Augen trittst.“

Der Brief wirkte sehr niederdrückend auf Martin. Er hatte es sich vorher nie so recht klar gemacht, daß er ganz auf seines Stiefvaters Gnade angewiesen war.

In seiner Erbitterung hätte er am liebsten das Geld an den verhassten Mann zurückgeschickt, da erhielt er gleich danach einen Brief von seinem Freunde Jan; dieser hatte sich unüberlegter Weise in Schulden gestürzt und bat den Freund dringend um ein Darlehen von 80 Pfund.

Schnell entschlossen, schickte ihm Martin das gewünschte Geld und behielt dann den Rest für sich, denn sein Verstand sagte ihm, daß er nicht ganz mittellos dastehen könne.

Es galt nun, eine andere Stellung zu suchen. Am ersten hätte er diese wohl bei einem Rechtsanwalt gefunden, aber er hatte vorläufig genug davon, lieber

wollte er eine Stelle als Kommiss annehmen, doch da fehlte ihm wieder die Erfahrung.

Wiederholt bot er sich in den Zeitungen zum Erteilen von Privatstunden an, und schließlich, nachdem er zwecklos und ohne Erfolg einen großen Teil seiner Geldmittel verausgabt hatte, ging er nach London, wo seine Bemühungen denselben Mißerfolg hatten.

Da er nicht daran gewöhnt war, besonders zu sparen, schmolz seine kleine Barschaft immer mehr, bis er zuletzt nur noch einen halben Schilling sein eigen nannte. Nicht einmal eine Unterkunft für die Nacht hätte er ohne seines Freundes Dazwischenkunft finden können.

So lieb er sein ganzes Leben an seinem geistigen Auge vorüberziehen, bis er sich zur bezeichneten Stunde aufmachte, um seinen Freund abzuholen.

Im sicheren Hafen.

Es war ein ziemlich großer, zweifensfriger Raum, den Jan im zweiten Stockwerk eines Hauses in der Dnsartstraße bewohnte. Die Ausstattung des Zimmers war die denkbar einfachste; sie bestand nur aus einem großen Tisch, ein paar Stühlen und einem Bett.

Ein Schrank zum Aufbewahren der Kleider, der zugleich als Geschirrschrank diente, war in die Wand eingelassen. Eine kleine Hängelampe spendete des Abends ihr spärliches Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Das schöne Gegenüber.

Novellette von El-Correi.

Nach langer Abwesenheit kehrte Signor Vincenzo d'Oradini wieder einmal nach seinem sommerlichen Landhitz in der Campagna zurück und zwar diesmal im Winter, denn er liebte es, seinen Launen nachzugehen, auch den verunnützlichsten.

Es war ein dunkler Januarabend, als er mit einem Fuhrwerk seiner Villa zu holperte, die bei Tremuline lag, einem Berggärtchen, das anfing, von den Florentinern als Sommerfrische besucht zu werden. Die Bergluft wehte hier ganz erquicklich — und heute sparte sie keineswegs ihren eifigen Atem. Fröstelnd hüllte sich d'Oradini in seinen weiten Radmantel, aber über den Rand des hochgeschlagenen Pelztragens spähten seine Augen aus nach den Bellinischen Weingärten — dem Willadis seiner eigenen Besichtigung — seine Augenweide, wenn er oben auf seiner Terrasse saß.

Plötzlich aber drehte sich der Kutscher um und brummte hinter dem über die Schulter geworfenen Mantelzipfel: „Der Signore hat auch ein schönes Gegenüber bekommen! Bellini hat eine Villa gebaut. Direkt der Villa des Signore gegenüber!“

Hätte sich ein siedender Wasserstrahl über d'Oradini ergossen, er hätte nicht betroffener und nicht jähher aufgeschreckt sein können. Empört schlug er den Mantel zurück — da sah er aber auch schon den Neubau rechts am Wege stehen, und im ersten Stock waren freundlich ein paar Fenster erhellt. Feine Spitzengardinen spannten sich über die leuchtenden Scheiben, die rötlich gegen das Dunkel der schweigenden Campagna erstarrten. . . .

Einen heidnischen Fluch ausstoßend, starrte d'Oradini diese Überraschung an. . . seine eigene Villa sah er erst, als der Wagen hielt und die Wirtschafterin, mit einer Laterne leuchtend, durch den windigen, finsternen Vorgarten geeilt kam. Nachdem er einen Befehl wegen seines Gepäcks hervorgestoßen hatte, trabte d'Oradini dem Ausgang seines Hauses zu, das kalt und öde mit Marmortreppen und bilderbedeckten Wänden seiner herrte. Nur im Speisesaal loderte Kaminfeuer und der Tisch war gedeckt. Aber auch für diese Sorgfalt hatte d'Oradini kein Auge. Strads ging er zu den Fenstern und klappte die Läden zu. . . drüben stand ja ein Feind und blickte mit rötlichen Augen zu ihm herüber.

Es war wirklich ein Schicksalsschlag für den Sonderling, plötzlich ein Gegenüber zu haben. Er, der überall die Einsamkeit suchte, hatte ja hier nur seinen Landhitz aufgeschlagen, um ganz ohne Nachbarschaft, ganz ohne andere Berührung zu leben als nur der mit der Natur, die still prangend, ihn mit Stwäldern, Weingärten und Pinienhainen erfreute.

So sah er nun bei geschlossenen Läden und überhäufte die Wirtschafterin mit Vorwürfen, daß sie ihm nichts geschrieben habe. Die hatte aber nicht gewagt, ihm das Argernis zu bereiten und suchte ihn nun zu begütigen: „Aber es ist eine gute Familie, Signore! Ein Florentiner Rentier mit seiner leidenden Frau und einer Tochter — schön wie ein Engel!“

„Was Engel! Mich gelüftet's nicht nach dem Anblick eines Engels!“ murrte d'Oradini bitterböse. Zornig schlang er sein Mahl herunter, und ohne nach einem Blick aus dem Fenster zu tun, begab er sich in sein prächtiges Schlafgemach. So mollig aber auch die Kissen waren, der Ärger bettete den Einsamen hart. Seinen Kopf quälte die Idee, schon morgen gleich wieder abzureisen und Tremuline nie wiederzusehen. Sein Buen retiro war ihm für immer verleidet.

Verbittert und nervös kam er am andern Morgen zum Vorschein, und ohne an die Fenster zu treten, durchwanderte er seine Gemäldegalerie und die Bibliothek. Hier, hatte er in Ruhe einige Monate verbringen wollen — und nun mußte ihn dieses Schicksal treffen! Eine Lücke war das, eine Schifane des Daseins, die nur ihn treffen konnte, um ihm den letzten Rest seiner mageren Lebensfreuden zu rauben. . . .

Oder — aber — ob er sich vielleicht doch an das Gegenüber gewöhnte —? Eine einlenkende Stimmung kam über ihn. Und nach einer Weile sah er sogar den Mut, dem Feinde ins Angesicht zu sehen. Aber mit Entsetzen prallte er zurück. . . . Zu der für ihn fürchtbaren Tatsache, daß dort ganz nahe ein fremdes Haus stand, gesellte sich der nicht weniger fürchtbare Umstand, daß dieses Haus in einer, sein künstlerisch geschultes Auge tief beleidigenden Stillosigkeit erbaut war! . . . Das war zu viel! Die Abers schwallen ihm an Stirn und Hals; seine grausticheligen Haare versuchten sich zu



Die zwanzig populären New-Yorker Deutsch-Amerikanerinnen in Berlin. (Text. S. 336.)

sträuben. Mit den Armen suchtelnd, lief der kleine, forpulente Herr durch alle die kalten Räume seines Tuskulums. Das Bewußtsein, „dergleichen“ in der Nähe zu haben, machte ihn verrückt. Das verfolgte ihn wie die Erinnerung an eine lebendige Monstrosität! Er schwur, den Architekten, der dieses scheußliche Gebäude, ähnlich einem Vogelbauer, erdormen hatte, eigenhändig aufzuknüpfen. . . . Nun wußte er auch schon genug von dieser „guten Familie“, die es fertig brachte, in diesem Käfig zu wohnen! Das mußten ja ganz unkultivierte, geschmacklose Leute sein. Da gab es ja wohl keine einzige, anständig breite Wand zwischen diesen vielen Fenstern. Wie man nur atmen konnte unter diesem einer pervertierten Gotik entstammenden Turm über einem Dachstuhl, der der Renaissance entlehnt war, aber am Gesims im Sezessionsgeschmack verzerrt wurde.

Nicht anzusehen war das! Nicht zu ertragen!

Jrgendwo mußte er seinen Zorn abladen, und kurz entschlossen, ließ er durch seinen Gärtner den Signor Bellini holen. Der war doch eigentlich für die Verschimpfung des Terrains verantwortlich.

Der Weingutsbesitzer kam an, ein herber, brauner Mann, der finanziell stark unter den Passionen seiner Söhne und Schwiegeröhne litt. Er nahm geduldig d'Dradini's Vorwürfe hin und gab zu, das Terrain verkauft zu haben, weil er in Geldverlegenheit gewesen sei. Der Rentner habe die Villa nach eigenem Geschmack erbaut, doch habe dieser das Unternehmen schon recht bereut, da er sich in große Unkosten gestürzt habe.

„Warum schrieben Sie mir nichts von Ihrer Geldverlegenheit?“ fuhr d'Dradini auf. „Ich hätte Ihnen ein Darlehn gegeben!“

„Wie konnte ich das wagen, gräßliche Gnaden!“ antwortete Bellini erstaunt. „Sie stehen uns zu fern für dergleichen Geschäfte!“

D'Dradini schwieg betroffen. Als Bellini aber

gegangen war, keimten in d'Dradini's seltsame Ideen, und immer öfter blickte er nachdenklich hinüber zu der Villa mit dem gotischen Turme.

Dabei kam ihm auch der „Engel“ zu Gesicht. Ein kleines Mädchenantlitz zwischen wichtig gebauchten, schwarzen Scheiteln, unter denen die Korallenohrringe wie helle Ritzchen leuchteten. Circa 17 Jahre alt, frisch und niedlich und heiter, denn ihr Gesang war öfters zu hören.

Was aber half ihr ihr niedriges Fräzchen, wenn sie die Geschmacksverrohung ihres Vaters teilte? Anstatt zu singen, sollte sie in ein Buch gucken und etwas lernen. Anstatt herumzutändeln sollte sie arbeiten und sich ihre Haare glatt kämmen, wie es einem wohlherzogenen Mädchen zulangt. So verbiß sich d'Dradini

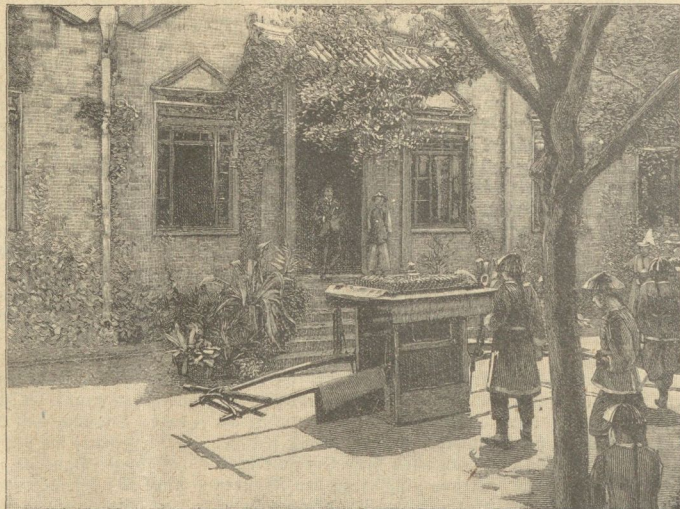
in Groß gegen alles, was er von drüben wahrnahm; welche Empörung kam aber über ihn, als eines Tages der Rentner in eigener Person erschien, um ihn als Nachbar zu begrüßen.

Er hätte ihn beinahe abgewiesen. Aber auftauchende Rachegeanken stimmten ihn alsbald um, und seine aristokratische Herablassung ziemlich markierend, ließ er seinen Besuch in die Bibliothek führen. — — —

Signor Segalla war ein behäbiger Mann mit schlaudem, selbstgefälligem Gesicht und einfältigem Dünkel. Er erzählte sofort seine ganze Lebensgeschichte und kaufmännische Laufbahn, die er als Müller begonnen, um sie als Großkaufmann zu beenden. Er schilderte das Leiden seiner Frau und die Vorzüge seiner Tochter und schloß schwungvoll mit der devoten Bitte, Graf d'Dradini möge ihn doch drüben in seiner Villa beehren.

Vincenzo d'Dradini war darüber so blass, daß er nichts erwiderte.

Als der Rentner aber fort war, ging ihm die Einladung so lange im Kopfe herum, bis er entschlossen war, dem „Feinde“ drüben auf den Leib zu rücken.



Deutsche Gesellschaft in Peking. (Text. S. 336.)



— Sinnige Betrachtung. —

Sich passiv zu verhalten, hielt er unter seiner Würde, denn in seinen Adern rollte Tribünenblut, wenn er als Individuum auch nur ein weltberachtender Gelehrter war. —

So ging er eines Tages wirklich hinüber und betrat schauernd das Innere des „Monstrums“.

Er wurde in einen Salon geführt, dessen neu-modischer Auf- und Auszug seine feudalen Begriffe fürchtbar folterte. Freudestrahlend begrüßte ihn der Hausherr und präsentierte mit leuchtendem Vaterstolz Rosina, sein Töchterchen.

Rosina aber kredenzte Likör und zeigte dem Grafen eine gar liebliche Miene, ja, als es die Gelegenheit ergab, verschmähte es die niedliche Kleine nicht, dem älteren Herren ein paar Pröbchen regelrechter Koffetierie zu liefern. . . .

Und d'Dradini war wieder baff — ganz baff. Mit rotem Gesicht sah er da, als sei der Likör zu stark oder zu süß oder zu herbe.

Dann brach er plötzlich auf, verabschiedete sich in einer Art, als sei er beleidigt worden, und rannte im Sturmschritt über den Weg und in die Verschanzung seiner eigenen, in klassischem Tempelstil erbauten Villa.

Er vergrub sich hinter Bücher, Atlanten und Bildermappen und betrat niemals die Vorberräume; aber das Gegenüber machte sich ohne Unterlaß mit Aufmerksamkeiten und Einladungen bemerkbar, und d'Dradini war schon wieder von neuem entschlossen, das Feld fluchtartig zu räumen, als er plötzlich seine Taktik änderte. . . .

Er nahm eine Einladung zum Abendessen an und ließ für Signorina Rosina einen Blumenkorb mit herrlichen Rosen abgeben. Er überhäufte Signor Segalla mit Liebeshuldigungen und bezeugte das größte Interesse für die „reizende Villa mit all den nützlichen Neuheiten der Einrichtung“.

Und als er das nächste Mal zum Mittagessen kam, sah er den Hausherrn am Armel und rief begeistert aus: „Sie müssen mir dieses Ideal verkaufen, carissimo mio! Es muß mein werden, koste es was es wolle!“

Segalla bekam Tränen der Rührung in die Augen.

„Wohl hänge ich sehr daran!“ sagte er bewegt. „Aber ich werde es mir überlegen! Gebulden Sie sich bitte. . . . Ich will mit meiner Frau sprechen!“

D'Dradini war aber kaum aus der Haustür, als Segalla anstatt mit der Frau, mit dem Töchterlein sprach.

Er schloß Rosina innig in die Arme und sagte:

„Dein Glück ist gemacht! Er verlangt nach dem Schatzkästlein, um den Schatz ganz sicher zu haben. . . . Du wirst Gräfin. . . . Gräfin d'Dradini. . . . Wirst du dich dann auch nicht deines bürgerlichen Vaters schämen?“

Rosina lächelte und rieb sich an der Wange des Vaters.

„Er findet mein Haar so schön!“ sonnte sie sich in ihrem Erfolg. „Ich gliche ganz der Fürstin Mazzini, sagte er auch. O Gott, wenn er mich in solch hohe Kreise führte. . . . dann könnte er meinewegen noch älter und dicker sein, dieser Narr!“

Wohlgefällig blickte Segalla seinem Kinde nach, dann ging er daran, den Verkaufspreis der Villa auszurechnen. Profitieren wollte er ja nichts, aber er wollte auch nichts einbüßen; doch wie er auch rechnete, ein kleiner Überschuß ließ sich nicht vermeiden. Zuletzt

rundete er noch die Summe nach oben ab, und andern Tages trat er mit seiner Berechnung bei Graf d'Dradini ein.

„Ich wollte ja eigentlich die Bestätigung mit auf Rosinas Mitgift rechnen!“ hub er an, „aber —“

„Was wollen Sie das schöne Kind so reich ausstatten!“ unterbrach ihn der Graf. „Sie ist selbst ein Reichtum für sich! Lassen Sie sehen, carissimo mio, — so so, das ist der Selbstkostenpreis, — nicht zu hoch, per bacco! Nein, auf die Möbel reflektiere ich nicht! Ich werde meinen Advokaten beauftragen, die Sache mit Ihnen zu ordnen! Bene bene!“

D'Dradini trommelte mit den gepflegten Fingern auf der blanken Marmorplatte des Tisches — Segalla aber fand, daß der Graf unheimlich lächelte. Aber dieses Lächeln war vielleicht aristokratisch, und da Segalla nicht viel mit Aristokraten verkehrt hatte, so wagte er nicht ein abschließendes Urteil zu fällen.

Etwas beklommen lud er den Grafen noch für Sonntag abend ein, und sein Gemüt heiterte sich auf, als d'Dradini entzückt zusagte und tausend Grüße an Bella-Rosina auftrug. . . .

Am Samstag wurde der Kauf abgeschlossen, am Sonntag speiste man festlich bei Segallas. Graf d'Dradini sprudelte über vor guter Laune und tat, als glaube er nicht an Rosinas Versicherung, daß ihr ein reifer Mann mit gefestigten Grundfäßen und treuem Herzen bei weitem liebenswerter erscheine, als ein so junger Courtmacher, der nur seiner Eitelkeit und seinem Vergnügen lebe.

Scherzend schied man, im besten Einvernehmen und voller Hoffnungen. . . .

Wie merkwürdig aber berührte es Vater Segalla, als am anderen Morgen ein eingeschriebener Brief von d'Dradini's Advokaten kam, mit der Aufforderung, die Villa ohne Verzug zu räumen. Der Kaufvertrag habe dem neuen Besitzer der Villa das Recht gegeben, diese Räumung jederzeit zu verlangen.

Empört lief Segalla hinüber, da erfuhr er, daß der Graf verreist sei.

Aber selbigen Tages traten Maurer und Erdarbeiter an und rissen das Gartengitter ein, trugen die Lauben ab und machten Anstalten, auch Hand an die Villa zu legen. . . .

Und es geschah, was ganz Tremuline erstarren machte!

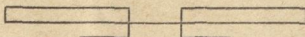
Raum waren die Segallas fluchend und weinend ausgezogen, als ein Demolieren begann. . . . ein Zertrümmern, Einreißen und Abbrechen.

Wagen auf Wagen führten die noch brauchbaren Baumaterialien fort und an's andere Ende des Ortes, um der Entstehung eines neuen „Ideals“ zu dienen.

Die Keller wurden zugeschüttet und unter Bellinis Leitung wurden Maulbeerbäume und Reben neu angepflanzt.

D'Dradini aber, der nicht verreist gewesen, genöß erst hinter den Gardinen und dann öffentlich von der Terrasse aus seinen Sieg über den verzagten, geschlagenen, niedergeworfenen Feind. . . .

Und als es dann wieder vor seinen Blicken grünte und blühte, als das weite grüne Nebenland vor ihm in der Sonne glänzte und die fernern Pinienwälder ernst zu ihm herüberblickten, da fühlte er sich wirklich als Triumphator und machte das Kreuz über die verschleuderten Geister seines schönen Gegenübers.



Am liebsten aber zög' ich saßt
Mit Mond und Stern hoch oben,
Wenn ringsum feierliche Nacht
Die Welt hält eingewoben.

Fürs Haus.

Die Menschen drunten schlafen ein
Mit ihrem Haß und Spotte —
Ich knie betend ganz allein,
Ganz nah bei meinem Gotte.

Die Leute sagen.

Wenn böse Jungen in Bewegung sind,
Wenn Mißgunst oder Neid die Schwingen regen,
Wenn Haß, Verleumdung an ein Menschenkind
In wilder Eier die Krallenhände legen,
Wenn unter widrig süßen Schmeicheleien
Die stillen Reider Gift in Herzen tragen
Und Eltern, Kinder, Liebende entzweien —
Sie reden stets nur was „die Leute sagen“.

Wenn der Gerechteste das Glück entbehrt
Und mannhaft trotzdem durch das Leben schreitet,
Wenn er durch Bettelteil sich nicht entehrt
Und falscher Freunde Mitleidsrecht bestreitet,
Wenn diese dann empört sich von ihm wenden
Und ihm am Zeuge nun zu flüchten wagen,
Sie werden heimlich ihre Pfeile senden —
„So soll es sein!“ „Wer weiß?“
„Die Leute sagen.“
M.

Die Allerkleinsten.

Die Allerkleinsten, die noch nicht laufen, aber schon auf dem Boden herumkriechen können, sind am schwersten zu verwahren und manche vielbeschäftigte Mutter weiß zu berichten, wie oft sie gerade noch im letzten Augenblick zurecht kam, um „Kleinsten“ irgend einem gefährdrohenden Plag, dem es in eifriger Kutschpartie nahe, zu entreißen! In solchen Fällen tann sich die Mutter eine große Erleichterung schaffen — namentlich wenn sie ihre Wirtschaft selbst besorgen und das Kind öfters im Zimmer allein lassen muß, wenn sie sich vom Tischler einen Rahmen aus vier starken Brettern machen läßt, von ungefähr 1 Meter Länge, 80 Zentimeter Breite und vielleicht 50 Zentimeter Höhe. Die Wände außen bespannt man mit buntem Kattun; hübscher Tapete oder auch einfachem Holzpapier. (Hier

haben sogar größere Geschwister Gelegenheit, einer hübschen Beschäftigung zu ihrer eigenen Freude obzuliegen, nämlich die Wände mit allerhand ausgehauenen Figuren, Oblaten oder mit bunten Ansichtskarten zu belegen.) Die inneren Wände der Kiste benagelt man mit alten Sachen, wie zerrissene Teppiche, alte Tücher und dergleichen, worüber dann recht straff Kattun gespannt wird. Hier kann das Kleine schon einmal dagegen fallen, das dann nicht weh. In das Innere auf den Fußboden legt man einen warmen Teppich und nun kann man unbekümmert das Kind in diesen Spielwinkel legen; Spielzeug — wie Gummiball, Tierchen usw. gibt man ihm mit hinein. An den Kistenwänden können auch Hampelmänner befestigt werden, die gewiß viel zur Unterhaltung Kleindchens beitragen werden. Der Teppich auf dem Boden muß aber größer als der Umfang des Kistenrahmens sein, damit ihn dieser festhält und er sich nicht zusammenschieben kann.

Für die Küche.

Gefüllte Eier. 6 Personen, $\frac{1}{2}$ Stunden. Die nötigen Eier werden hartgekocht, nach dem vollständigen Abkühlen geschält, in Hälften geschnitten und die Dotter entfernt. Inzwischen hackt man je einen knappen Eßlöffel Estragon, Thymian, Boretschraut und Petersilie sehr fein, vermischt die Eigelb mit der gleichen Menge frischer Butter, den gehackten Kräutern, etwas Pfeffer und Salz, sowie 5 Tropfen Maggis Würze, rührt einen ebenen Brei davon und streicht ihn wieder vorsichtig in die Eierhälften.

Gebratene Zunge. Die Zunge wird mit warmem Wasser abgspült, in fingerdicke Scheiben geschnitten, in geschlagenem Ei und geriebenem Weizenbrot zweimal ungewendet und in Butter auf beiden Seiten schnell goldbraun gebraten. Man serviert die gebratene Zunge zu feinen Gemüsen.

Stangenpargel in Gelee. Eingelegten Spargel schneidet man in gliedlange Stücke, tut mehrere, je nach ihrer Dide, in naggemachte Kaffeetassen, übergießt sie mit einem klaren Kalbsfußstand, läßt sie stark werden, stürzt sie auf eine Schüssel, garniert mit Petersilie und gibt Remoulade dazu.

Schokoladenpeise. 300 Gramm Schokolade oder Kakaó, der nach Geschmack gesüßt wird, werden mit 1 Liter steifer Schlagahne vermischt. Sodann nimmt man eine Glasschüssel, belegt sie mit kleinen Matronen, gibt darauf Kumpfrüchte und dann die Schokoladenschlagahne. Alsdann stellt man die Schüssel auf Eis und läßt die Peise recht kalt werden. Man kann die Masse auch in eine Gefrierbüchse tun, die Matronen bleiben dann weg.

Probatum est.

Ganzheit ist die Mutter der Armut.

Luftreinigung in Krankenzimmern. Das beste und einfachste Mittel ist unstreitig das öftere und längere, nach Umständen auch das beständige Offenhalten der Fenster, am zweckmäßigsten von oberen Klügeln. Das frühere Abschließen von jedem Zutritt der frischen Luft ist eine veraltete und verkehrte Maßregel, der wohl kein Arzt mehr hulldigt; weih er doch, daß frische, gesunde Luft oft ein besseres Heilmittel ist, als alle Arznei. Daß man den Kranken durch Zudecken und auf jede andere Weise gegen Luftzug soviel als möglich schützen muß, versteht sich von selbst. Um schnell alle verdorbene Luft zu entfernen, beobachtet man folgendes Verfahren: Nachdem man den Kranken vor Luftzug sicher gestellt hat, öffne man das Fenster, gieße auf eine vorher heiß gemachte eiserne Schaufel etwas guten Essig und gebe damit mehrere Male im Zimmer auf und ab. Der Geruch, der sich dabei entwickelt, ist in Verbindung mit der frischen Luft für die meisten Kranken sehr angenehm und erfrischend. Will man mit anderen Stoffen in Krankenzimmern räuchern, so muß es bei geöffneten Fenstern geschehen, denn Räuchermittel allein zerstören nicht die verdorbene Luft, sie verdecken nur für einige Zeit die üblen Gerüche.

Bausarzf.

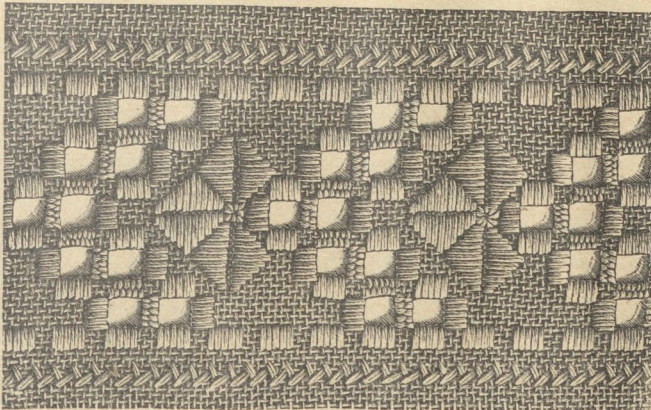
Mäßigkeit ist eine gute Arznei.

Ein Brechmittel bei Vergiftungsfällen ist eine starke Priße Schnupftabak in Rotwein oder Wasser genommen. Auch ein starker Teelöffel voll gewöhnliches Salz und halb so viel Senf werden, in einer Tasse mit warmem Wasser angerührt, als schnell wirkendes Mittel empfohlen. Das beste Gegenmittel für etwa zurückgebliebenes Gift im Magen ist rohes Eiweiß und starker schwarzer Kaffee.

Arbeitskörbchen.

Eigene Arbeit macht doppelte Freude.

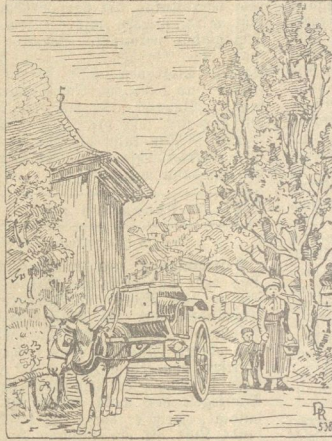
Bordüre in Hardanger Arbeit und Flachstickerei. Für Blumenstreifen, Kissenbezüge, Schürzen usw. verwendbar. (Hierzu Abb.) Mittelstarker, weißer Kongrestoff dient als Grundstoff zu der Bordüre, die mit weichem Belaglangarn ausgeführt wird. Die im Flachstick ausgeführten Kästchen, die zur Einteilung des Musters dienen, umfassen in der Höhe und Breite vier Gewebefäden. Zwischen den Kästchen werden die Fäden ausgezogen, die stehengebliebenen Fädenbüschel werden mit Stopfstich (point de reprise) umnäht. Die blätternartigen Musterformen sind mit gezähltem Flachstick zu arbeiten. An jeder Seite ist die Bordüre mit einer Reihe Kreuznähstichen berandet.



Bordüre in Hardanger Arbeit und Flachstickerei. (Siehe „Arbeitskörbchen“.)

Humor und Rätsel.

Besierbild.



Wo ist der Kutscher?

Humor des Auslandes. Man sprach von einem Finanzgenie. „Kein Wunder, daß der Mann einen solchen Erfolg hat,“ sagt ein Herr. „Er ist der vorsichtigste, der argwöhnlichste Mensch, von dem ich je gehört habe. Er erinnert mich in der Tat an einen Bauern, von dem mein Vater zu erzählen pflegte. Von diesem Bauern hieß es, daß er, wenn er Schafe einkaufe, jedes Schaf genau unterjuche, um sicher zu sein, daß keine Baumwolle unter der Wolle wäre.“ —
Mr. Jawbad: „Der Junge hat keinen Verstand von mir.“ —
Mrs. Jawbad: „Jemand hat ihn von dir bekommen, wenn du überhaupt jemals welchen gehabt hast, was noch eine offene Frage ist.“ — Sie (von der Zeitung aufbläsend): „Hier ist ein Artikel über einen Sträfling, der im Gefängnis Gedichte macht.“ — Er: „Hm! Ist es dieses Verbrechens wegen eingesperrt worden?“ — „Nun, ist es bei Ihnen recht gemüthlich zu Hause?“ — „Ja, sehen Sie, wir haben einen Phonographen, und der wechselt nach dem Abendbrot mit meiner Frau ab.“
Ihr Papa: „Sie wünschen also meine Tochter zu heiraten, Herr? Hm! Was haben Sie für Aussichten?“ —
Der Freier (ein Witwer): „Jeder Kunde, für den meine arme verstorbene Frau gewaschen hat, hat versprochen, ihre Nachfolgerin zu beschäftigen.“
Ein kindlich Gemüth: „Mama, sind die Schwalben die Frauen von den Sperlingen?“ — „Nein, mein Kind, wie kommt du denn darauf?“ — „Na, die Schwalben verreisen ja auch alle Jahre?“
Die Novize: „Also hatten Herr Professor die Erlernung der Malkunst für sehr schwierig?“ — „Ja, wissen's S', Fräulein, i bin zwar ledig, aber i glaub', heiraten is leichter.“
Die Schmissie: „Nieschen: War das der neue Doktor, Mama?“ — „Ja, Kind.“ — „Aber der ist doch schon so geflickt!“
Druckfehler. Eine Tintenfabrik ist zu verkaufen, Selbstkäufer wird gesucht.

Zu unseren Bildern.

Dr. L. Zamenhof. (Bild i. S. 329.) Es ist verschiedentlich der Versuch gemacht worden, Kunstsprachen in möglichst einfachem Aufbau, für den internationalen Verkehr einzuführen, bisher allerdings mit einem negativen Gelingen. Gegenwärtig scheint nun mit dem von dem Russen Dr. L. Zamenhof erfundenen Esperanto die Frage, ob im internationalen Verkehr der umfassende Gebrauch einer Kunstsprache möglich sei, gelöst zu sein. Jedenfalls hat das Esperanto bereits sehr viele Anhänger, und viele Vereine und eigene Zeitschriften sorgen für eine starke Propaganda. Vor kurzem hat in Dresden ein großer Esperantistententongreß stattgefunden, aus dessen Anlaß sogar ein Theaterstück, in Esperantoprasche zur Aufführung kam.

Die 20 populären New-Yorker Deutsch-Amerikanerinnen in Berlin. (Bild i. S. 332.) Die 20 Preissträgerinnen, die aus dem vom „New-Yorker Morgenjournal“ ausgeschriebenen

Wettbewerb als Siegerinnen hervorgingen, trafen kürzlich in Berlin ein. Genannte Zeitung veranstaltete eine Abstimmung, welche die 20 populärsten Präsidentinnen organisierter deutsch-amerikanischer Frauenvereine in Amerika ihren Äußeren Aufnahme zeigt dieselben vor dem Berliner Rathaus.

Deutsche Gesandtschaft in Peking. Unser Bild auf Seite 332 zeigt das Haus des deutschen Gesandten in Peking, in dessen Räumen vor kurzem ein Brand ausbrach, bei dem einige Soldaten der Gesandtschaft ihr Leben einbüßten.

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

ach, ar, bal, ein, ie, li, mee, mei, na, ne, ne, pau, ri, se, se, wand, wil.

Aus vorstehenden 17 Silben sind sieben Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Redeform; 2. Singvogel; 3. weiblicher Vorname; 4. Teil des Wagens; 5. Tänzerin; 6. Stadt in Deutschrußland; 7. Schutz des Landes. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die mittelften Buchstaben derselben im Zusammenhang gelesen einen männlichen Vornamen.

Pyramide.

Botak,
Nahrungsmittel,
Verhältniswort,
Getränk,
Mittelung,
Krankheit.

Von der Spitze beginnend, ist jede Reihe aus der vorhergehenden zu bilden, durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben.

Anagramm.

Tenne, Ornat, Udo, Reich, Tanger, Launen, Satte, Leba, Emil, Streich, Gans, Trug, Rune, Falte.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, und zwar so, daß die Anfangsbuchstaben der anderen Wörter im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Rätsel.

Blid auf; weithin ist's ausgespannt.
Horch: süßen Klang ruft es hervor.
Man sieht es in der Wilden Hand
Und an der Brücke, wie am Tor.
Es ist von Duml, Holz, Stein und hier
Ist es sogar nur von Papier.

S.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Füllrätsel.

M O D E L L
 A P O L L O
 D A M I S
 R E C O R D
 F E D A S
 D U B L I N

Bilderrätsel.

Eitelkeit muß Zwang leiden.

Rätsel.

N i c h t s.

Abstrichrätsel.

Wenn Zwei daselbe tun, so ist es nicht daselbe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

